

Kirchlichkeit - Christlichkeit - Religiosität

Empirische Skizzen zum Kontext der Theologie¹

Anton A. Bucher, Salzburg

Schon längst ist es eine Trivialität, daß Theologie auf die Zeichen der Zeit zu achten hat. Theologien, die weiterführend waren, haben das schon immer getan. Schlaglichtartig sei erinnert an die Inkulturation im Hellenismus, das - allerdings sträflich verschleppte - Aufgreifen des sozialen Gedankenguts im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, den Dialog mit der modernen Wissenschaft, die lateinamerikanische Theologie der Befreiung etc.

Wie aber präsentiert sich dieses Achten auf die Zeichen der Zeit konkret? Häufig begegnet im theologischen Diskurs:

- der Rekurs auf die eigene Erfahrung (die aber singulär und individuell ist);
- die Rezeption fremder Disziplinen im Sinne des Paradigmas der „Fremdprophetie“.²

Es gibt jedoch eine weitere Möglichkeit, nämlich: Theologie wird selber empirisch. Auf die Zeichen der Zeit zu achten bedingt unweigerlich empirische Forschung. Insbesondere für die praktischen Fächer - nicht nur die Religionspädagogik³ - wurde und wird spätestens seit 1968 eine empirische Wende einverlangt.⁴ Freilich blieb es nur zu oft beim bloßen Postulat. TheologInnen sind für eigenständiges empirisches Arbeiten in der Regel nicht ausgebildet und tun sich mit der Rezeption sozialwissenschaftlicher Literatur oft nicht leicht.⁵

Neuerdings mehren sich eigenständige empirische Bemühungen in der Theologie. Erinnert sei an Hans van der Ven, Nijmegen, der seit 1988 für das „Journal of Empirical Theology“ verantwortlich zeichnet, eine anerkannte „Empirische Theologie“ verfaßte⁶ und zahlreiche eigene empirische Studien durchführte, zumal zur Theodizee und zum Leiden.⁷ Eigenständige empirische

Forschung zur Religion im Kindes- und Jugendalter ist um so notwendiger, als die profane Jugendsoziologie, aber auch weitere Disziplinen wie Entwicklungspsychologie etc. die religiöse Dimension weitestgehend ausblenden.⁸

Selbstverständlich ist empirisches Arbeiten auch in einem theologischen Kontext theoriegeleitet, sei es durchreflektiert, sei es nicht bewußt (was in der Gefahr der Ideologisierung steht). Nicht nur die Fragestellungen, sondern mehr noch die Erklärungen und Interpretationen empirischer Befunde setzen valide Theorien voraus. Umgekehrt gilt aber auch: In zahlreiche theoretische - auch theologische - Voraussetzungen fließen latente Quantifizierungen und damit Empirie mit ein. Etwa wenn aufgrund einer positiv erlebten Visitation von Priesterseminaren hinsichtlich der Zukunft des Priesterberufs eine Trendwende diagnostiziert wird. Oder wenn behauptet wird, „überall suchen die Jugendlichen den Papst“.⁹ Solche Beispiele zeigen, wie notwendig es ist, sich persönliche Eindrücke aufgrund wissenschaftlicher Fakten mitunter korrigieren zu lassen, wenn die Zeichen der Zeit wirklich erkannt werden sollen.

In dieses Paradigma situiert sich eine großangelegte empirische Studie, die das Institut für Religionspädagogik im Sommer 1995 durchführte.¹⁰ 2700 SchülerInnen wurden zum Religionsunterricht ebenso befragt wie zu ihrer religiösen Sozialisation, ihrer Einstellung gegenüber Christentum, Kirche etc. Im folgenden können unmöglich sämtliche Ergebnisse ausgebreitet und interpretiert werden. Ich beschränke mich auf Aspekte, die für das Thema unseres Fakultätentages, aber auch für die Zukunft dieser Fakultät relevant erscheinen:

1. Wesentliche Ergebnisse hinsichtlich des Religionsunterrichts
2. Die religiös-glaubensmäßige und kirchliche Selbsteinschätzung der Jugendlichen
3. Ihre Zustimmung zu zentralen Inhalten des christlichen Glaubens und zur Kirche
4. Ihre Ansichten über Konfessionalität - Interreligiosität
5. Faktoren (unabhängige Variablen), von denen die Ergebnisse am stärksten abhängen

1 Vortrag am Fakultätentag der Katholisch-theologischen Fakultät Salzburg
 2 Dazu Mette, N./Steinkamp, H., Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, Düsseldorf 1983, 168 ff.
 3 Ziebertz, H.G., Religionspädagogik als empirische Wissenschaft. Beiträge zu Theorie und Forschungspraxis, Weinheim 1994.
 4 Wegenast, K., Die empirische Wendung in der Religionspädagogik, in: EvErz 20 (1968) 111-124.
 5 Bucher, A.A., Einführung in die empirische Sozialwissenschaft. Ein Arbeitsbuch für TheologInnen, Stuttgart 1994.
 6 van der Ven, H., Entwurf einer empirischen Theologie, Kampen/Weinheim 1990.
 7 Zuletzt: Vermeer, P., van der Ven, H./Vossen, E., Education for Coping with Suffering, in: JET 10 (1997) 61-83.

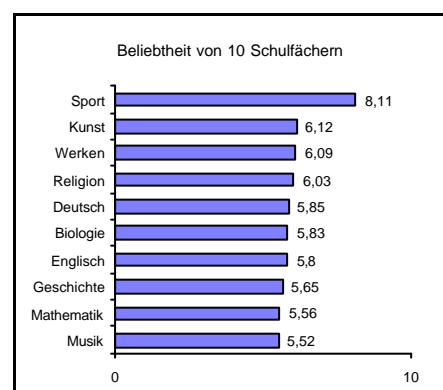
8 Dazu Schweitzer, F., Der Wandel des Jugendalters und die Religionspädagogik, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 10 (1995) besonders das Kapitel „Die Religion der Jugendforschung - Kritische Rückfragen aus religionspädagogischer Sicht“, 72 f. - Das renommierte Lehrbuch für Entwicklungspsychologie, hg. von R. Oerter und L. Montada, erhielt erst in seiner dritten Auflage (München 1995) ein - allerdings kurzes - Kapitel zur Religiosität: Oser, F./Bucher, A., Religion - Entwicklung - Jugend, 1045-1055.
 9 So bei Johannes Paul II., Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, Bremen 1996, 146. - Was Jugendliche zum Papsttum, insbesondere der Anrede „Heiliger Vater“ denken: Bucher, A., Braucht Mutter Kirche brave Kinder, München 1997, 166-169.
 10 Bucher, A., Religionsunterricht: Besser als sein Ruf? Empirische Einblicke in ein umstrittenes Fach (Salzburger Theologische Studien 3), Innsbruck 1996.

6. Thesen für Theologie heute

1. Religionsunterricht: Besser als sein Ruf?

Gottfried Keller erinnert sich wie folgt an seinen Religionsunterricht:

„Die andere peinliche Erinnerung an jene Schule sind mir der Katechismus und die Stunden, während deren wir uns damit beschäftigen mußten. Ein kleines Buch voll hölzerner, blutloser Fragen und Antworten, losgerissen aus dem Leben der biblischen Schriften ..., mußte während der so unendlich scheinenden Jugendjahre in ewigem Wiederkäuen auswendig gelernt und in verständnislosem Dialog hergesagt werden.“¹¹



Auch wenn es gelegentlich Stimmen gibt, auch politische (Heide Schmidt), die noch für heute ein ähnlich negatives und deprimierendes Bild des Religionsunterrichts zeichnen - diese Zeiten sind vorbei. Ein wesentliches und überraschendes Ergebnis unserer Studie war, daß dieses Fach - gemäß früheren Studien regelmäßig unbeliebt¹² - gut abschnitt. Die Befragten mögen es zwar nicht so sehr wie den Sport, der - seit es Beliebtheitsstudien zu Schulfächern gibt¹³ - re-

gelmäßig Spitzenreiter ist, aber im Durchschnitt doch mehr als Musik, Mathematik etc.

Religionsunterricht kommt allerdings dann weniger gut weg, wenn er straff erteilt wird und ausschließlich kirchliche Themen behandelt, wie bei einer dreizehnjährigen Schülerin in Niederösterreich:

„Der Herr Pfarrer sagt uns nie was, wenn wir was fragen. Da sagt er: Er ist kein Auskunftsbüro. Wir schreiben so viel, in einem Monat ein 20 Blatt Heft. Wir schreiben immer über Kirche und Sakramente. Er sagt auch, wir sind Tratschtanten. Er kommt aus Polen.“

Beliebt und in der Sicht der Befragten effizient ist Religionsunterricht vor allem dann, wenn sich SchülerInnen an eine gute, handlungsorientierte Methodik erin-

nern konnten und die LehrerInnen neben fachlichen Kompetenzen auch didaktische und kommunikative Fähigkeiten einbrachten:

11 Keller, G., Der grüne Heinrich, Zürich o.J., 107.

12 Etwa Havers, N., Der Religionsunterricht. Analyse eines unbeliebten Faches. Eine empirische Untersuchung, München 1972.

13 Überblick in A. Bucher, Religionsunterricht 18-32.

„Die Religionsstunde wird vom Lehrer so interessant wie möglich gestaltet. Alle Arten von Themen werden behandelt. Wir werden vom Lehrer animiert, uns eigene Gedanken zu machen und anschließend darüber zu diskutieren. Die Lehrperson ruft uns auch des öfteren auf, zu Themen, die wir gerne behandeln würden, ein Referat zu halten. Dies verläuft immer ganz besonders interessant. Man beschäftigt sich ja selbst mit dem Thema und weiß darüber auch Bescheid.“

Je stärker handlungsorientiert Religionsunterricht erlebt wird, je mehr er SchülerInnen motivieren kann, sich eigene Gedanken zu machen und eigene Fragen zu stellen, desto effizienter und lebensbedeutsamer wird er beurteilt. Die fachdidaktischen Innovationen in der Religionspädagogik haben offensichtlich zur Verbesserung des Religionsunterrichts beigetragen. Im Rahmen der schulischen Didaktik spielten sie mitunter eine Vorreiterrolle. Wenn man zusätzlich bedenkt, daß oftmals ein als spannend und interessant erlebter Religionsunterricht zu einem Studium der Theologie motivieren kann, wäre der Stellenwert der praktischen Fächer an theologischen Fakultäten höher zu veranschlagen als gemäß den geltenden Studienplänen. Religionspädagogik wird vielfach noch immer als bloße Anwendungswissenschaft, als ancilla theologiae gesehen.¹⁴ Allerdings ist die Beschäftigung dieser Herrin für viele Menschen hier und heute ohne jedwede Relevanz.

2. Die religiös-kirchliche Selbsteinschätzung der österreichischen Schuljugend

Man mag von vornherein kritisieren, Menschen ihre Religiosität selbst einschätzen zu lassen. Das führe zu sozial erwünschten Antworten. Viele seien gar nicht in der Lage, Religiosität wirklich zu artikulieren. Als zutiefst existenzielles Geschehen entziehe sie sich dem Zugriff der Empirie, von der Quantifizierbarkeit gar nicht zu reden.

Dem ist freilich entgegenzuhalten, daß sich in der religionssoziologischen Forschung¹⁵ die Variable „Religiöse Selbsteinschätzung“ als einer der stärksten Prädiktoren erwiesen hat. Jüngere Eltern beispielsweise sind um so eher bereit, ihre eigenen Kinder religiös zu erziehen, je stärker sie sich als religiös verstehen.¹⁶ Dieser Faktor erklärt signifikant mehr Varianz als die eigene religiöse Erziehung im Elternhaus oder der sozioökologische Faktor (Stadt-Land). Und ebenfalls mehr als die Konfessionsvariable, die - von fundamentalistischen

14 Dazu nach wie vor: Mette, N., Theorie der Praxis. Wissenschaftsgeschichtliche und methodologische Untersuchungen zur Theorie-Praxis-Problematik innerhalb der praktischen Theologie, Düsseldorf 1978.

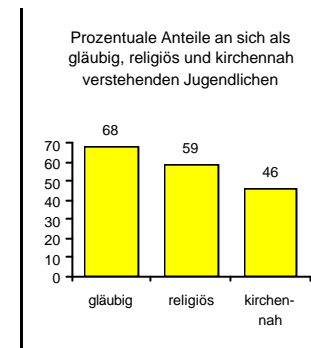
15 Dazu den Überblick bei Huber, S., Dimensionen der Religiosität. Skalen, Messmodelle und Ergebnisse einer empirisch orientierten Religionspsychologie, Fribourg 1996.

16 Zulehner, P./Denz, H., Wie Europa lebt und glaubt, Düsseldorf 1993, 27.

Nischen wie dem Opus Dei oder neupietistische Zirkeln abgesehen - generell zweitrangig geworden ist. Auch der renommierte Religionssoziologe Feige konstatiert, „daß konfessionelle Unterschiede weitaus geringer ausfallen als jene Differenzen, die zwischen sich religiös und nicht religiös verstehenden Menschen ergeben“¹⁷. Von daher ist es zulässig, die religiöse Selbsteinschätzung zu erheben, dies umso mehr, wenn empirische Forschung bemüht ist, das subjektive Selbstverständnis hier und heute lebender Menschen zu erfassen und ernst zu nehmen.

Die religiöse Selbsteinschätzung konnte auf einem siebenpunktigen Differential vorgenommen werden: „Ich verstehe mich selber als ...“

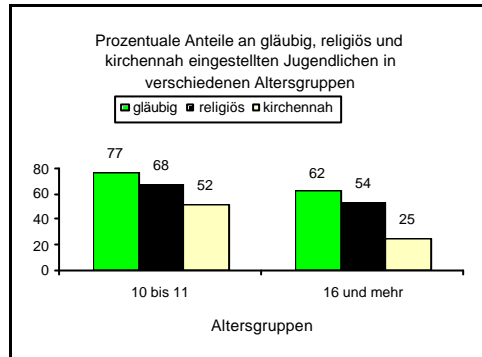
	3	2	1	0	1	2	3	
religiös	15.8	22.1	20.8	17.8	6.8	6.5	10.2	nicht religiös
gläubig	25.4	23.6	19.4	12.9	4.9	6.4	7.4	nicht gläubig
kirchennah	11.8	18.1	16.1	20.5	8.5	10.3	14.8	kirchennah



Wie zu ersehen ist, stufen sich in der Gesamtstichprobe ungewöhnlich viele Jugendliche als „gläubig“ ein, aber schon deutlich weniger als „religiös“, und noch einmal mehr als zehn Prozent weniger als „kirchennah“. Als ausdrücklich „kirchennah“ (Ankreuzung bei 3) bekennt sich jede/r achte, als „gläubig“ jede/r vierte. Auffällig ist ferner, daß die Quote der Unentschlossenen bei „kirchennah-kirchennah“ mit 20% deutlich höher liegt.

Die bisher präsentierten Daten beziehen sich auf die Gesamtstichprobe. Aus ihnen lassen sich nur bedingt Prognosen etwa über die Zukunft von Religiosität und Kirchlichkeit herleiten. Hierzu sind die Alterstrends zu prüfen.

17 Feige, A., Zwischen großkirchlich angesonnener Religionspflicht und autonom-individuellem Religiositätsgefühl. Auf dem Weg zur postmodernen Religion?, in: K. Gabriel/H. Hobelsberger (Hg.), Jugend, Religion und Modernisierung, Opladen 1994, 81.



Die Quoten gehen bei allen drei Merkmalen zurück, dies bei den 10- und 11jährigen ebenso wie bei den 16jährigen und älteren, dort freilich ausgeprägter. Es gibt bei letzteren eine Quote von knapp 30%, die sich als religiös, aber zugleich als kirchenfern erleben. Für diese trifft zu, was ein Fünfzehnjähriger so formulierte:

„Religion - ein Wort, viele Gebiete. Ich glaube an ein höheres Wesen. Nicht unbedingt als eine Person, sondern an irgendetwas - vielleicht eine Wolke, Luft? Ich glaube, daß dieses Wesen - ich nenne es 'Gott' - versucht, die Welt so gut es geht zu erhalten. Aber diesen Gott darf man nicht für alles verantwortlich machen. Wo finde ich dieses Wesen? Sicher nicht in unserer katholischen Kirche, wo einem genau vorgeschrieben wird, wie man sich zu benehmen hat, wo man seine Gefühle nicht ausdrücken kann. Die ganze Kirche finde ich total unrealistisch...“¹⁸

In subjektiver Sicht existiert somit - empirisch nachweisbar - Religiosität, die nicht mehr als kirchlich verstanden wird.¹⁹ Freilich nicht bei allen Jugendlichen, aber - bei den 16 Jahre und mehr zählenden - zu mehr als einem Viertel.

3. Die Einstellung der Befragten zu zentralen Inhalten des christlichen Glaubens

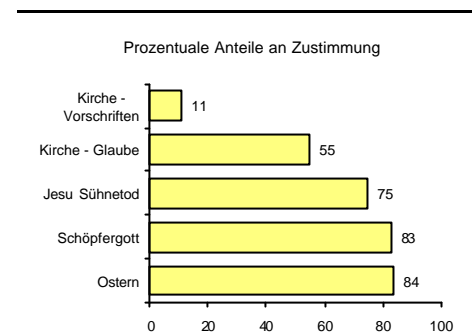
Den SchülerInnen wurde auch eine Reihe von Items vorgelegt, die die Zustimmung gegenüber zentralen Inhalten des christlichen Glaubens erfragten, beispielsweise:

- „Christus ist von den Toten auferstanden.“ (Kürzel in Grafik [s.u.]: Ostern)
- „Es gibt nur einen Gott, der die Welt erschaffen hat.“ (Schöpfergott)
- „Christus ist auch für meine Sünden gestorben.“ (Jesu Sühnetod)

- 18 Aus einer Textsammlung, die näher erörtert wird in: Bucher, A.A., „Nicht einmal Gott kann es sich leisten, altmodisch zu sein.“ Jugend und Religion in empirisch-individualpsychologischer Sicht, in: JRPäd 10 (1993) 31-46.
- 19 Dazu auch: P. Zulehner/H. Denz, Wie Europa lebt und glaubt 34: „Hat die persönliche Religiosität heute in Europa nicht mehr bei allen selbstverständlich eine christliche Form, so trifft dies noch mehr auf die kirchliche Formung zu.“ Ähnlich Dubach, A./Campiche, R., Jede/r ein Sonderfall. Religion in der Schweiz, Zürich 1993, bes. 123.

Ferner wurden auch Items zur Kirche in den Fragebogen aufgenommen:

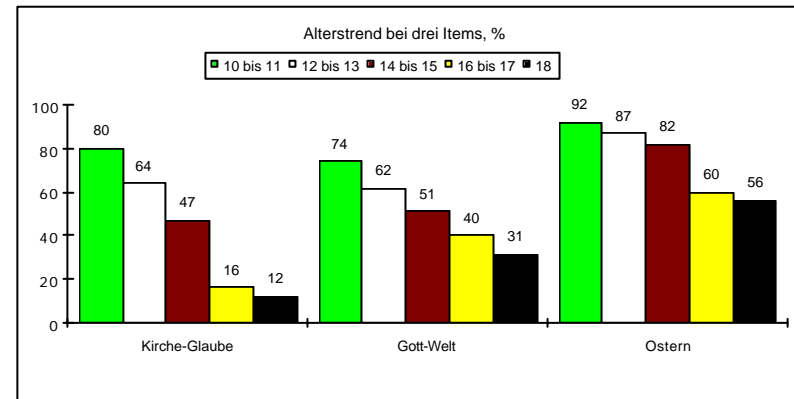
- „Die Kirche weiß, welches der richtige Glaube ist.“ (Kirche - Glaube)
- „Die Kirche hat das Recht, den Menschen Vorschriften für ihr privates Leben zu machen.“ (Kirche-Vorschriften)



Wie nebenstehendes Balkendiagramm zeigt, hält in der Gesamtstichprobe eine deutliche Mehrheit zentrale christliche Glaubensinhalte wie Monotheismus, Schöpfung, Ostern etc. für plausibel. Ganz anders hingegen bei „Die Kirche hat das Recht, den Menschen Vorschriften für ihr privates Leben zu machen.“ Dieser Anspruch, wie er sich nach wie vor an

der kirchlichen Position in der Frage der Empfangnisregelung manifestiert, wird auch in der Schülerschaft entschieden zurückgewiesen.

Von Interesse sind auch hier die Alterstrends. Bei allen Items fielen sie hochsignifikant aus, am markantesten bei „Die Kirche weiß, welches der richtige Glaube ist“. Während 80% der 10/11jährigen dies für richtig halten, sind es in der höchsten Altersgruppe noch 12%.



In der Bestreitung der Kirche als jene Instanz, die den richtigen Glauben verbürge, manifestiert sich die Individualisierung, wie sie zwischenzeitlich auch Jugend und Kindheit prägt. Schon die jüngsten Befragten stimmten mit überwältigender Mehrheit (87%) dem Item zu, jede/r solle glauben, was er/sie für richtig hält. Bei den 16jährigen und älteren waren es 98%!

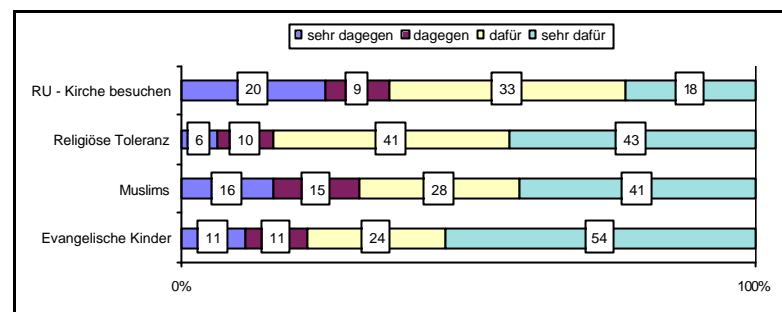
Hinter diesem Anspruch auf glaubensmäßige Selbstbestimmung stehen tiefgreifende Veränderungen in der Erziehung. Zielte diese traditionellerweise an, daß die Kinder Tugenden wie Fleiß, Gehorsam etc. internalisieren und sich den bestehenden Verhältnissen unterordnen, so herrscht heute als Erziehungsziel die Selbständigkeit der Kinder vor.²⁰ Dies farbte unvermeidlich auf die religiöse Erziehung ab. Dieser ist weniger daran gelegen, Kinder kritiklos in die Kirche einzufügen, als sie vielmehr hin zu einem eigenständigen Urteil auch in Glaubensfragen zu begleiten.²¹ Gekoppelt war dieser Prozeß damit, daß repressive und angstinduzierende religiöse Erziehung weitestgehend verschwunden ist.²²

4. Konfessionalität - Interreligiosität

Die beiden Stichworte sind Dauerbrenner in der religionspädagogischen Diskussion. Während der Rat der evangelischen Kirche in Deutschland in der Denkschrift „Identität und Verständigung“ deutliche Bereitschaft für „konfessionellkooperativen Religionsunterricht“ signalisierte,²³ beharrten jüngst die deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben „Die bildende Kraft des Religionsunterrichts“ auf

- 20 Dazu u.a.: Preuss-Lausitz, U. u.a. (Hg.), *Selbständigkeit für Kinder - die große Freiheit?*, Weinheim 1990; Bois-Reymond, M. du, *Alte Kindheit im Übergang zu neuer Kindheit. Umgangsformen zwischen Kindern und Erwachsenen im Wandel dreier Generationen*, in: I. Behmken/O. Jaumann (Hg.), *Kindheit und Schule*, München, 145-158. A. Bucher, *Religionsunterricht 170-172*.
- 21 Dazu der Synodenbeschluß „Der Religionsunterricht in der Schule“ der Würzburger Synode, in: *Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe*, Freiburg i.Br. 1976, 113-152, insbes. 139: „Religionsunterricht soll zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glauben befähigen.“
- 22 Empirische Indizien bei Stein, A., *Vermittlung religiöser Inhalte und religiös begründete Ängste. Eine empirische Untersuchung im Bereich katholischer religiöser Erziehung*, Essen 1994. Eine - noch nicht publizierte - Replikationsstudie dieser Enquete zum Religionsunterricht, ebenfalls vom Institut für Religionspädagogik in Salzburg in Liechtenstein durchgeführt, brachte zu Tage, daß 95% der Jugendlichen „nie“ mit Religion gedroht worden sei, 4% „selten“, 1% „oft“.
- 23 Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.), *Identität und Verständigung: Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität*, Gütersloh 1994, bes. 65ff.

dem Konfessionalitätsprinzip.²⁴ Wie aber sind die Befragten zu einem interkonfessionellen, ja interreligiösen Unterricht eingestellt?



Wie die Grafik zeigt, wären die Befragten mehrheitlich damit einverstanden, wenn evangelische MitschülerInnen auch am katholischen RU partizipieren. Selbst bei islamischen MitschülerInnen wären mehr als zwei Drittel dafür. Damit korreliert die hohe Zustimmung zu „Der RU sollte bewirken, daß die verschiedenen Religionen lernen, friedlich zusammenzuleben“ (Religiöse Toleranz). Diesem Ziel wird deutlich häufiger zugestimmt als „Der RU sollte bewirken, daß die SchülerInnen öfters zur Kirche gehen.“ Diese Befunde bestätigen, daß zumindest in der Sicht der Schuljugend die Konfessionsvariable zweitrangig geworden ist.

5. Wovon hängen diese Merkmalsausprägungen ab?

Empirische Forschung - auch innerhalb der Theologie - ist mehr als nur das Beibringen von Prozentwerten, Mittelwerten, Standardabweichungen etc. Deskriptive Befunde sind ohnehin Schwankungen unterworfen. Vielmehr hat sie in theoriegeleiteter Weise auch nach möglichen Faktoren und Ursachen zu suchen, die die Merkmalsausprägungen am angemessensten erklären. In dieser Studie sind denn auch multiple Regressionsanalysen durchgeführt worden. Gerechnet wurde mit mehr als einem Dutzend möglichen Prädiktoren (unabhängige Variablen), auch auf die abhängige Variable „Religiöse Selbsteinschätzung“. Wovon hängt diese am stärksten ab?

- 24 Die deutschen Bischöfe, *Die bildende Kraft des Religionsunterrichts*. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts, Bonn 1996. Dabei unterlief ihnen ein bezeichnender Verschreib, indem unter der Überschrift „Religiöse Bildung in der Schule für Angehörige nichtchristlicher Religionen“ nicht nur muslimische und jüdische Kinder genannt wurden, sondern auch „orthodoxe“ (20).



Die drei stärksten Prädiktorvariablen sind:

1. religiöse Sozialisation im Elternhaus,
2. die Einschätzung des Religionsunterrichts als effizient,
3. das Alter.

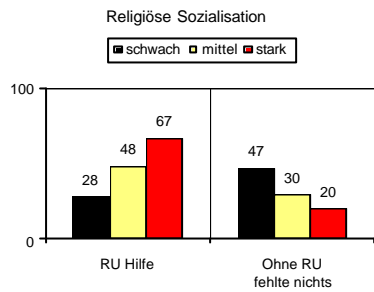
Religiöse Sozialisation im Elternhaus wurde mit sieben Items erhoben. Vollzüge wie Tischgebet, Erzählen von Gott, biblische Geschichten, Kirchenbesuch konnten hinsichtlich ihrer Häufigkeit beurteilt werden. Dabei zeigte sich u.a., daß 13% das regelmäßige Tischgebet kennen und sich immerhin 36% daran erinnerten, ihre Eltern hätten vor dem Einschlafen „oft“ mit ihnen gebetet. Je häufiger solche Praxis im Elternhaus, desto höher das Ausmaß an subjektiv eingeschätzter Religiosität.

Der zweitstärkste Prädiktor ist die Einschätzung des Religionsunterrichts als effizient. Die entsprechende Skala enthält Items wie „Ich kann in meinem Leben brauchen, was ich im RU lerne“ (48% Zustimmung), „In meinem Leben ist mir der RU schon eine Hilfe gewesen“ (45%) etc. Je wirksamer der Religionsunterricht eingestuft wird, desto höher die subjektiv eingeschätzte Religiosität. Allerdings wäre es problematisch, darin ein Kausalverhältnis zu sehen. Die statistisch hochsignifikante Korrelation kann auch so interpretiert werden, daß der Religionsunterricht umso effizienter wahrgenommen wird, je religiöser sich die SchülerInnen - zumal aufgrund entsprechender Sozialisation - bereits verstehen.

Dies birgt eine schwerwiegende Konsequenz hinsichtlich der Erwartung in sich, die die deutschen Bischöfe an den Religionsunterricht herangetragen haben: Die religiöse Primärerziehung „wenigstens an einigen wichtigen Punkten zu kompensieren“²⁵. Religionsunterricht erfüllt aber erwiesenermaßen weniger eine Kompensationsfunktion als vielmehr eine Verstärkungsfunktion. Dies belegte auch die in den 80er Jahren in der Bundesrepublik durchgeführte Allensbacher-Studie: „Die Hoffnung, daß der Religionsunterricht auffangen könnte, was in den Familien an religiösen Erfahrungen ausgefallen ist, bedeutet in der Regel eine unrealistische Überforderung.“²⁶

25 Ebd. 53.

26 Köcher, R., Religionsunterricht - zwei Perspektiven, in: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Religionsunterricht. Aktuelle Situation und Entwicklungsperspektiven, Bonn 1989, 42.



Nebenstehende Grafik veranschaulicht dies drastisch. Von den religiös wenig Sozialisierten bejahten 28%, Religionsunterricht sei in ihrem Leben schon eine Hilfe gewesen, aber immerhin 67% derer, die religiös überdurchschnittlich stark erzogen wurden. Genau umgekehrt verhält es sich beim Item „Ohne Religionsunterricht würde mir gar nichts fehlen“. Dies trifft zumal auf jene zu, bei denen im Eltern-

haus nur eine schwache religiöse Bindung initiiert wurde. Sollte die Kompensationsthese zutreffen, müßte es sich genau umgekehrt verhalten.

Ein weiterer bedeutsamer Faktor ist das Alter. Je älter die SchülerInnen, desto geringer schätzen sie ihre Religiosität ein, desto weniger Effizienz schreiben sie dem Religionsunterricht zu. Dieses Ergebnis ist umso bedenkenswerter, als mit zunehmender Anzahl besuchter Religionsstunden die subjektiv eingeschätzte Religiosität sowie die Lebensrelevanz des Faches geringer eingestuft werden. Freilich ist dieser Rückgang konfundiert mit der Variable „Religiöse Entwicklung“, insbesondere der Stufentheorie des religiösen Urteils nach Oser & Gmünder²⁷. Gemäß dieser wird im Jugendalter Stufe 3 formiert und zwischen göttlichem und menschlichem Bereich getrennt. Letzterer wird insofern autonom, als die Annahme, Gott könne direkt in die Welt eingreifen, aufgegeben und diese der Verantwortung und Freiheit des Menschen anheimgestellt wird.

Aus den geschilderten Befunden können Trends hergeleitet werden. In dem Maße, in dem religiöse Sozialisation schwindet, verringert sich die Bereitschaft, Religionsunterricht zu besuchen und später eigene Kinder kirchlich-christlich zu erziehen. Zudem wünschen und praktizieren viele junge Eltern religiöse Erziehung (hin zu Solidarität, Mündigkeit, ökologisches Bewußtsein), die sie aber mit kirchlich-christlicher Sozialisierung nicht völlig identifizieren.

In dieser Situation der fortschreitenden religiösen Deinstitutionalisierung einzig und allein auf geltendes Recht zu pochen - insbesondere das Konkordat sowie Artikel 7 des deutschen Grundgesetzes, der den kirchlich verantworteten Religionsunterricht an den staatlichen Schulen garantiert - ist zu wenig und zudem gefährlich. Dies könnte einer grundsätzlichen Diskussion über das Ver-

hältnis von Staat und Kirche Vorschub leisten. Und aus einer solchen Kontroverse käme die Kirche wohl kaum stärker heraus.

²⁷ Oser, F./Gmünder, P., Der Mensch - Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturalistischer Ansatz, Gütersloh 1996.

6. Thesen für Theologie heute

(1) Kirchlich gebundene Theologie hat - auch in Österreich - keine Monopolstellung mehr für das, was viele (jugendliche) ZeitgenossInnen als ihre Religiosität identifizieren. Entinstitutionalisierte Religiosität ist nicht nur ein religionssoziologisches Konstrukt, sondern ein empirisches Faktum - von der zusehends multireligiösen Gesellschaft gar nicht zu reden.

Es gibt eine nicht zu unterschätzende Quote von Jugendlichen, die sich als religiös, aber nicht mehr als kirchennah verstehen. Gemäß unseren Daten sind es zwar weniger Freizeitaktivitäten wie Disco, Sport, Musik usw., die von ihnen als religiös deklariert werden,²⁸ sondern zumeist der Glaube an ein unbestimmbares Göttliches, mitunter auch intensive zwischenmenschliche Erfahrungen (Liebe, Sexualität), gelegentlich auch parareligiöse Phänomene, Okkultes wie Ufologie, neue religiöse Gruppen etc. Zu einem vergleichbaren Befund gelangten auch Dubach & Campiche: „Auf der Ebene religiöser Orientierungen präsentiert die christliche Religion nicht mehr das - vor allem in konfessionellen Kirchen manifeste - Monopol von Religion.“²⁹

(2) Auch bei vielen Erwachsenen hat sich Religiosität - hier im Sinne von Lebensbewältigung, Heil und Glück - von Kirche und Theologie weitgehend entkoppelt.

Bisher unterblieb eine Klärung des Religionsbegriffs - sie ist abschließend ohnehin nicht zu leisten.³⁰ Aber: Wenn Religiosität mit Kontingenz- und Lebensbewältigung zu tun hat, ferner mit Heil und mit Glück³¹, so ist nüchtern zu konstatieren, daß zusehends mehr Menschen - beileibe nicht nur Jugendliche - die Antworten traditioneller Theologie und der Kirche nicht mehr annehmen und auch nicht mehr suchen. Ein Blick in Buchhandlungen genügt: Bücher zu Esoterik, Lebenshilfe, Glück stopfen die Regale. Daß gerade das Glück in der Theologie immer wieder mißtrauisch beäugt und als Hedonismus abgewiesen wurde, hat unzählige religiöse Biographien belastet und mit dazu beigetragen, daß die renommierte Demoskopin Noelle-Neumann noch 1974 feststellte, die

28 Es gibt in der Religionspädagogik den Trend, als religiös zu deklarieren, was Jugendliche besonders anspricht und fasziniert, beispielsweise bei Sauer, R., Religiöse Phänomene in den Jugendkulturen, in: JRPäd 10 (1995) 17-30. Da stellt sich allerdings die Frage: Religion für wen? Für die Jugendlichen? Oder die unter Legitimationsdruck stehenden ReligionspädagogInnen, die sich trösten können: Ihr Ressort wird bleiben?

29 A. Dubach/R. Campiche, Jede/r ein Sonderfall 123.

30 Dazu u.a. Wuchterl, K., Analyse und Kritik der religiösen Vernunft. Grundzüge einer paradigmbezogenen Religionsphilosophie, Bern 1989.

31 Bellebaum, A., Vom guten Leben. Glücksvorstellungen in Hochkulturen, Berlin 1994.

Lebensfreude sei bei KatholikInnen deutlich geringer.³² Bedenkenswert ist jedenfalls die Schlußfolgerung, die Jörns aus seinen großangelegten Befragungen über die Einstellung gegenüber Glaube und Kirche zieht:

„Die Kirchen haben - bis in die Reihe der eigenen Pfarrerschaft hinein - an Glauben normierender Kraft verloren. Der dabei erkennbare Autoritätsverlust hat zuerst damit zu tun, daß die Kirchen über Jahrhunderte hinweg mit sich selbst, das heißt mit den Amts-, Lehr- und Kultfragen beschäftigt gewesen sind. Sie haben dabei den Zusammenhang aus dem Auge verloren, der zwischen Glaube und Leben besteht, indem sie Heil auch ohne Lebensbezug und Lebenshilfe meinten aussagen zu können.“³³

(3) In einer durch Individualisierung geprägten Lebenswelt erzeugen Institutionen mit Anspruch auf Wahrheitsmonopol am ehesten Reaktanz.

Deutlich wird dies am kurzen Text aus einem Aufsatz, den ein fünfzehnjähriger Schüler schrieb:

„Die Jugend macht vermehrt, was sie will. Früher war das anders: Damals sagte die Kirche, was recht und was falsch sei. Das finde ich völlig unmenschlich. Leider herrscht die Kirche heute noch darüber, wie man sich verhalten soll, was man darf und was nicht.“

Theologie und Kirche sollten weniger Anordnungen und Verordnungen erlassen, sondern sich vielmehr als mögliche Dialogpartner in diese individualisierte und pluralisierte Lebenswelt hineinbegeben und zunächst vor allem durch ein Zeugnis ohne Worte wirken³⁴ zumal hinsichtlich humaner Werte wie Solidarität.³⁵

(4) Reagieren Theologie und Kirche auf ihren Plausibilitätsverlust damit, daß sie apologetisch in ihren Binnenstrukturen verbleiben, beschleunigen sie den Prozeß, zu einer kognitiven Minderheit zusammenzuschrumpfen.

Den Begriff „kognitive Minderheit“ prägte Peter Berger in seinem vor gut 20 Jahren erschienenen Buch „Auf den Spuren der Engel.“ Er beschrieb sehr an-

32 Noelle-Neumann, E., Lebensfreude - kein Thema für die Kirche. Fragen zu einem Test über Bewegungs- und Mienenspiel von Katholiken, in: HerKorr 28 (1974) 41-47.

33 Jörns, K.P., Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997, 226.

34 So das nach wie vor zu beherzigende Apostolische Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ von Papst Paul VI.

35 So die überzeugende These von Krüger, M., Die Notwendigkeit der unakzeptablen Kirche. Eine Ermutung zu distanzierter Christlichkeit, München 1997.

schaulich, daß Systeme, die mit Plausibilitätsverlust konfrontiert sind, zu mehr Kohäsion durch Orthodoxie und/oder Legalismus neigen, der nicht selten in den Fundamentalismus mündet. In aller Regel bewirken sie damit das Gegenteil, beschleunigen den Plausibilitätsverlust und disqualifizieren sich zusehends als dialogische Gesprächspartner in der scientific community aus.

(5) Ein die Zeichen der Zeit ernst nehmendes Theologiestudium muß sich nicht nur mit dem Phänomen des Religiösen in seiner gesamten Vielfalt auseinandersetzen, sondern immer wieder den konkreten Bezug zur Lebenswelt finden.

In der Ausbildung speziell zum/zur Religionslehrer/in müßte ent-institutionalisierte bzw. freiflottierende oder freischwebende Religiosität stärker thematisiert werden. Unseren Studierenden wird zwar viel Historisches reichlich angeboten - das muß auch sein -, aber kaum regelmäßig Veranstaltungen zu religiösen Sondergruppen, der New-Age-Religiosität oder der Esoterikszene etc. Religionswissenschaft sollte sich nicht (mehr) auf die historischen Weltreligionen beschränken, sondern müßte permanent den Blick auf die sogenannte religiöse Szene richten: Ein Institut für Religionssoziologie und -psychologie - empirisch orientiert - könnte das leisten.

Qualitative Studien zur Thematik Jugend und Religion wiesen wiederholt nach, wie unverständlich gerade Jugendliche vieles an der Kirche finden. Vielfach gilt auch das Umgekehrte: Daß Theologen und Theologinnen in völliger Unkenntnis darüber sind, was die heranwachsende Generation beschäftigt, was sie ängstigt, woran sie ihre Hoffnungen festmacht. Soll die Botschaft lebendig bleiben, müssen diese Grenzen überschritten werden. Mit apologetischem Abschotten und Bewahren gelingt dies nicht. Hätten Paulus, seine Weggefährten und seine Weggefährtinnen diese Haltung eingenommen, würde heute, hier in Salzburg, kein Fakultätentag stattfinden.